

Die Nationalkirche

• Briefe • an • Deutsche • Christen •

Herausgeber: Julius Leutheuser

Schriftleitung: Heinz Dungs

Nummer 30

Weimar, 11. August 1940

9. Jahrgang

Zu Kämpfern bestellt Gelobt sei, was hart macht!

Das Zeichen des Menschen geht nach Ariden, nach düsterem und innerem Ariden. Aber Vorlicht! Man spricht auch von kaltem Ariden. Er ist nicht ein. Kal ist der passivste Aride, der aus Feigheit und Schwäche gebildet wird und vom härteren Fortner zur trüffeligen Zurückgang seiner Interessen kommt wird. Im Völkerverband hat er keine flüssige Darstellung gefunden. Die angeblichen Zeugnisse dieses Aridens haben wir Deutschen zur Genüge kennengelernt. Darum wissen wir heute umso besser um den echten Ariden.

Vom echten Ariden gilt dies: Man mag ihn bekämpfen. Man dann kommt man zum Ariden, wenn man durch den Kampf hindurchgeführt ist. Die Erkenntnis des aridischen Wesens, daß der Kampf der Vater aller Dinge ist, hat auch in diesem Falle ihre Bestätigung. Der Kampf ist der Vater des Aridens. Das in Verfall und Genug mit einem kalten Ariden betrogene deutsche Volk kämpft heute um den echten Ariden. Es kämpft nicht nur für sich, es kämpft zugleich selbstverleugend für andere Völker um den Ariden der Welt überhaupt.

Was Gottes Willen ist unter Volk um Zehntel gleichzeitige eines zweiten Kampfes für Würde gekündet worden. Nicht jener Kampf der Wälfen um den Ariden der Völker, so geht der Kampf der Wälfen um den Ariden der Völker. Wir wählten kein anderes Volk der Geschichte, das in gleichem Maße wie das deutsche auf seinem Weg durch die Jahrhunderte gerade zu diesem Kampf gerufen worden wäre. Mit einer Gleichzeitigkeit unvergleichlich hat es keine besten Mächte an diesen Kampf dahingegen. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit hat es auch in der Gegenwart dieses Ringens auf sich genommen und wird, dessen sind wir gewiss, wenn es die Wälfen aus der Hand gefast hat, umso entscheidender um den Ariden der Völker zu kämpfen. Auch dieser Kampf wird nicht nur um sich selbst, sondern auch fremden Völkern zum Segen werden.

Wir Deutschen Christen Nationalkirchlicher Gemina bejahen diesen doppelten Kampf umso desto umso ganzem Segen. Unsere Kameraden

sind ebenso angetreten zum Kampf um den Ariden der Völker wie zum Kampf um den Ariden im Innern des Menschen. Kämpfer bleiben hart sein. Das wollen wir. Wir haben es oft erfahren und erleben es täglich neu. Jeder Mann im Volk und jede Frau, jeder Pflanz und jedes Weib weiß heute, wie nötig es ist, daß jeder hart bleibe in dem Schicksalseringen unseres Volkes. Sollten wir da nicht alle leben, was hart macht und davon bewahrt, weich zu werden? Darum rufen wir aus: Gelobt sei, was hart macht! Ziegen wir: „Und fällt der Tag auch hart wie Ziegen in unser junges Weib“, so können wir aber auch: „Zurücksteife auf! Zurücksteife auf! Die Vögel schmeißt der heilige

Geist!“ Je härter der Kampf, umso fester das Volk. Das ist ja Gottes herrliche Gabe an jeden Kämpfer, der den Glauben nicht fahren läßt, daß Gott durch ihn eine große Tat tun will, daß mit der zunehmenden Schwere des Kampfes das Herz des Kämpfers immer fester wird. Wir bejahen den Kampf um keines Zieles, des Aridens, willen; und wir bejahen den Kampf um des ihm beiliegenden Segens willen, weil er die Vögel hart macht wie Stahl.

Unser Volk ist in der Geschichte nichts geworden worden, Zies hat es erfahren müssen: „Was zum Wind soll kommen, muß erlöhnt sein“. Jede Grenze unseres Reiches ist durch tausendfachen Opfer abgeteilt. Aber all diese Opfer tragen um ihren Segen in sich. Aber will uns nichts, wenn wir in einem anderen tiefsten Völkern aus zu unserer deutschen Erde befehlen

Die 6. Kolonne Vom letzten Kreuzzug der Briten

Als Lord Halifax vor das Mikrophon trat, um dem Führer zu antworten, ist die größte Begeisterung der Weltgeschichte und damit der größte Mikrophon der christlichen Geschichte des Abendlandes gefestigt worden. Man kann es nicht anders bezeichnen; denn es war wirklich ein Propagandatradit überleitet Art, ausserdem die Religion zur Bemächtigung der gemischten politischen Weltöffentlichkeit hervorzuheben.

Als Lord Halifax trat, um dem Führer zu antworten, ist die größte Begeisterung der Weltgeschichte und damit der größte Mikrophon der christlichen Geschichte des Abendlandes gefestigt worden. Man kann es nicht anders bezeichnen; denn es war wirklich ein Propagandatradit überleitet Art, ausserdem die Religion zur Bemächtigung der gemischten politischen Weltöffentlichkeit hervorzuheben.

In einer allen Anstand hohen sprechenden Art und Weise wurde mit dem Christentum umgegangen, also habe dieser Lord die Religion für sich ganz allein gewährt. Dieser „Sobepreiser“ von wahrhaft altschamantischen Art hat bekannt es fertig, den Applaud des Führers um 19. Juli als die „journaleumale Vorausforderung des Antichristen“ zu bezeichnen. Ein Mann also, der als heidnischer Selbstherr und unbeherrschter Führer seines Volkes am Schicksal seiner weltgeschichtlichen Erde vor dem Reichstag mit einer Demut, wie sie nur wirklich Göttern dieser Erde eigen ist, von der Gnade der Vergebung sprach, die ihm und sein Volk gegenwärtig habe, wird von diesem „Antichristen“ zum Antichristen proklamiert, weil er der Feind dieses Englands ist.

Zustandlands Presse hat davon abgesehen, gegen diese ebenso dumme wie perfide Unterstellung des britischen Außenministers den Gegenbeweis anzutreten. Das nationalsozialistische Deutschland hat es wirklich nicht nötig, den Beweis dafür anzutreten, daß seit dem 30. Januar 1933 nicht eine Kirche geschlossen und nicht ein Geistlicher erschossen wurde. Jedem Engländer



als ja heiliger Gottesrede und wenn wir Kampf und Arbeit, für Deutschland, die uns immer aufs neue fähigen, heilig prechen:

Heilig ist die Gottesred',
Zehlf' am Zehlf', Weg und Baum,
Wald und Weid', Hof und Herd
Und der stille Ackerfrucht
Und die Glod' in Trernemah'
Und das Licht aus Himmelshöhl'.
Heilig ist der Arbeitstag,
Der die starken Hände lehr',
Der im Kampf und Müd' und Flag'
Sich die tapfern Leute lehr',
Der aus Berg und Glode thut.
Voll, das Gott zur Ewig lehr'.
Heilig ist der Weid' und Acker,
Die uns lehr' im Weid' blüht.
In die Zeit auch wild und hart,
Gottes Kraft, den Tod begünstigt.
Berg und Glode, Flüg und Schwert
Wägen erst das Leben wert.

Ein Volk wird jung, indem es aus der Welt, die es vorfindet, in die Welt wirkt, die es selbst schafft. Es tritt unter den Völkern hervor, wenn sich in ihm genügende Kräfte angeammelt haben, die ein altes Volk nicht mehr aufbringt, um sich gegen fremden Willen, Anwillen, Nichtwillen durchzusetzen. Jugend hängt von seinem Mute zu sich selbst ab. Seine Jugend ist ein Entschluß. Jugend eines Volkes ist Vereinfachung, Anwartschaft, ist Muth auf Geltung.

Möller von den Brüd.

der — laßten er das Reizegel besch — ist es möglich gewesen, sich in den sieben Jahren nationalsozialistischer Herrschaft davon zu überzeugen, daß keine Christenverfolgung im Großdeutschen Reich stattgefunden hat.

Einer der vornehmsten Vertreter der englischen Kirche, deren Bezug zu dem Vatikan und aber auch dem verengeltigen Menschen aller Nationen erlaubt ist, hat damit die Verantwortung für das Übernehmen, was nunmehr als ein Göttergötter über die hochentwickelten Nationen der Welt herabgeschickt wird.

Es löhnt, einmal einen Blick auf die „fremde“ Politik dieser „Beten“ jenseits des Kanals“ zu werfen. Erst kürzlich berührte die Weltpresse über die Verfolgung einer Reihe kommunistischer Demonstrationen. Als die englische Polizei ihrer nicht habhaft werden konnte, weil diese gebeten Rationalisten in den ausgedehnten Tempelanlagen Schlug suchten, rücherte die Polizei die während eines hohen Feiertages überfüllte Wälder mit Tönen aus: Ein Beispiel, das für viele spricht, wer mit den heiligen Gezeiten unzufrieden Menschen Abszucht treibt.

Das „Vat“ aber, das einen „Küher“ gebat, in dessen Gauen die herrschlichen und unbegrenzlichen Besitztümer arischer Religionität zu leben sind, dessen Dichter und Denker die frommen Zeugnisse christlicher Anbetung schufen und dessen Regierung den höchsten Grundgesetz religiöser Erfüllung proklamirte, nämlich den Grundgesetz der Gewissensfreiheit — dieses Volk hat es nicht nötig, sich von einem verlogenen Kord mit dem Schreckgespenst der 6. Kolonne, der Molonne des (Gebetes!) berühren zu lassen.

Es war Theodor Fontane, der das Wort prägte: „Die lagen Christus und meinen Rath“. Dieses Wort hat die Rede des britischen Außenministers lautenmäßig bemittelt. Und weiter war es einer der größten Könige abendlicher Geschichte, nämlich Friedrich der Große, der davon sprach, daß Gott immer mit den härteren Bataillonen leht. Die Siege dieses Krieges haben es angebetet. Der Sieg über das Heimatland der Heuchelei aber wird einseitig den Beweis erbringen, wer von Gott segnet wird — der, der seinen Namen nicht brandet, oder der, der in seinem Geiste handelt.

B. S., Br.

Der Entschluß, den dieses Deutschland gefordert und den es heute fordert und in Zukunft fordern wird, ist hart. Aber nie löst uns stöhnen ob der Größe solcher Forderung. Niemals löst uns dankbar sein, daß wir genötigt werden, für Deutschland die ganze Kraft unseres Lebens einzusetzen. Alles, was uns hart macht zu diesem Zweck, das wollen wir preisen.

Wort hat uns Deutsche zu kämpfen befehlt. Darin die Hölle harter Kämpfe führt er uns, aber er uns die Segnungen des Friedens gibt. Aber er leget, uns auch schon und gerade im Kampf. Er leget uns, indem er unsere Sorgen hart werden läßt, indem er uns reizen und wachen läßt, indem er uns hart macht für den Sieg. Wir aber leben den Kampf und loben Gott, der uns im Kampf das Heil befehlet.

Eberles.

Ob Beten hilft?

Die Frage, ob Beten hilft, scheint sehr einfach zu beantworten. Es scheint eine Frage zu sein, die durch historische Feststellungen gelöst werden kann. Jeder einzelne sollte doch, wenn er nur will, angucken, wie oft er von einem bestimmten Zeitpunkt an eine Bitte an Gott gerichtet und wie oft er eine Gebetsverweigerung erlebt hat. Aber so einfach liegt die Sache doch nicht. Die Bildung einer Frage, die die Jahrhunderte hindurch immer neu aufgeworfen wurde, ist doch wohl etwas komplizierter.

Um von der Schwierigkeit der Lösung einen Eindruck zu geben, ziehen wir zum Vergleich ein anderes Lebensgebiet heran. Wir wollen versuchen, zu zeigen, wie schwer es ist nachzukommen, ob ein bestimmtes „heilträgliches“ Wasser, oder eine berühmte Quelle heilend hat oder nicht.

Rechnen wir einmal an, daß auf eine Kur hin, ein „Wasser“ des „Waters“ „Waters“ getreten ist (was ja sicher nicht in allen Fällen so ist), dann handelt es sich immer noch darum, ob diejenige Wirkung nicht auch eingetreten wäre ohne Benutzung der Quelle durch die dem Körper eigenen Wiederherstellungskraft, oder falls wirklich die Zutritt an der Wiederherstellung der Gesundheit beteiligt war, ob das chemische Produkt die Ursache war oder der Glaube, daß die besprochene Kur wirken werde. Geradezu wie bei dem oben ausgeführten Vergleich können selbst bei auffallenden sogenannten Gebetswirkungen (die doch sicher nicht immer eintreten) immer noch sehr verschiedene Deutungen versucht werden. Wir müssen also schon von allgemeinem Ermögen aus an die Frage herantreten.

Nun müssen wir feststellen, daß jedenfalls eine ganze Anzahl von Gebeten etwas bewirkt, auch wenn sie nicht das vermeintliche, worum gebetet wird. Sie haben doch sicher oft eine subjektive Wirkung, also eine solche auf das Gemüth des Beters. Sie können beispielsweise eine Beruhigung hervorrufen. Der Mensch, der niederge-

schlagen war, kann wieder hoffen, daß alles gut hinausgeht. Und diese Hoffnung gibt seinem Leben eine Zeitlang einen gewissen Antrieb. Die Wirkung kann allerdings auch eine ungesunde sein. Wenn sich der Beter durch sein Gebet in eine bestimmte Idee hineinverrennt, wenn er eine Zeitlang für seine „Glaube“ irrthümlich und dann die Wirklichkeit keine heilen Wünsche doch nicht erfüllt, so kann die Folge Verzweiflung oder Verbitterung sein.

Die Frage, die uns nun weiter beschäftigt, ist aber nicht die, ob das Gebet eine subjektive Wirkung hat, sondern die, ob die Gottheit durch das Gebet zu einem Eingreifen in die wirklichen Verhältnisse veranlaßt werden kann und unter welchen Umständen Gott dazu bestimmt wird.

Dadurch geistmäßige ist, (dann unter Gott ist Wir müssen hier nun als unsere Ueberezeugung aussprechen, daß die Wirksamkeit Gottes eine eig. Gott der Ordnung) aber doch trotzdem das erste Gebet nicht wertlos ist, sondern eine reale Wirkung hat. Es ist freilich sinnlos, das Gebet als Sturmbau zu benutzen, um sich dadurch die oder jene private Annehmlichkeit von Gott zu verschaffen. Gott läßt sich durch noch so inbrünstige Gebete nicht bestechen. Aber das wollen wir doch auch gar nicht. Was wir wollen ist doch dies, daß der Wille Gottes, der höher ist als all unser selbstsüchtiges Wünschen, sich mehr und mehr durchsetzt, daß Gottes Herrschaftsbereich in der Menschheit sich erweitert, daß alle Persönlichkeiten und Völkerungen zu einer wahrhaften Speise für unsere Seele werden, daß aus uns selbst und aus unserem Volk ein immer besseres Zeugnis Gottes werde. Unter Gebet ist also nichts anderes als ein Selbstschicksal nach Ordnung der Welt, in der Gott zur Geltung kommt. Ein solches Gebet ist, ob wir das wissen oder nicht, durch die Anziehungskraft, die Gott auf unsere Seele ausübt, bewirkt und steigert nun seinerseits wieder unsere Empfanglichkeit für Gott. Wir sind es gleichgültig, ob unser Gebet in Worte gefaßt wird oder ob es wortlos ist. Der wortlose Mensch wird wortreich beten, der wortfahre Mensch wird wortlos beten, daß durch die innere Einstellung auf Gott, daß durch die unbedingte Hingabe des Willens an das, was Gott lehrt, der Anschlag auf das Urgeheimnis alles Lebens erreicht wird.

Und das ist nun die Wirkung des echten Gebetes. „Wasser“ „Waters“ „Waters“ werden für den Weg, den er zu gehen hat, daß ihm etwas einfließt, was Wert hat, daß alles, was ihm begegnet, ihm einen tiefen Eindruck macht, so daß daraus ein starker Antrieb zum Handeln entsteht. Wir bekommen durch die Einstellung, die im echten Gebet ihren Ausdruck findet, Freiheit von den Abhängigkeiten, in denen wir sonst stehen, Freiheit von der Abhängigkeit vom Geld, Freiheit von der Abhängigkeit von anderen Menschen oder von uns selbst. Wir bekommen die Freiheit, unbedarft einzugehen auf die Aufgabe der Stunde, auf den Plan Gottes mit uns.

Es ist also das Gebet etwas? Das kommt darauf an, was der einzelne erstrebt. Der Geist wird auch durch das inbrünstige Gebet seinen Eigenwillen auf die Dauer nicht durchgehen können. Wer aber höher hinaus will, loß wissen, es gibt einen Weg, der Gotteskraft hofft zu werden.

Dr. Regierlin, Hlingen a. R.

Der deutsche Ritterorden

Der deutsche Osten ist ein Stück deutscher Erde, und den vielfach gerungen und gekämpft worden ist. Wir erinnern uns in diesem Moment an die Männer, die einmal, nachdem Jahrhunderte dieses Gebiet von anderen als Nordmännern besetzt war, dieses Gebiet zurückeroberten. Das ist das Streben dieser deutschen Ritter, daß sie es sich nur zurückeroberten, sondern daß es für das deutsche Volk und für die deutschen Menschen zurückerobert. 750 Jahre sind vergangen seit der Gründung des Deutschen Ritterordens. In der Zeit der Kreuzzüge vor Afrika wurde er gegründet. Der hochverehrte, der die Ehre seines Vaters und seines Reiches gründete, Hermann von Salza gab dem Deutschen Ritterorden die Richtung und das Arbeitsfeld, auf dem er dann für das Deutsche Volk jenes große Werk that, das dann den Grund legte zur preußischen Entwicklung. Kling bei Hermann von Salza den Orden nicht nur in dem einen einfachen losen Kampf, sondern er hat ihm durch förmliche Briefe die Frucht seines Willens gelehrt. Ein neues Reichsbild entstand, so, und deutscher Blut wurde nicht nur eingeleitet, sondern es nicht nur, sondern das, was empfängt wurde, wurde auch deutscher Geist. Das ist so wichtig, und so folgerichtig, und so vollständig gerichtet von diesem Ordensmeister geworden, wie es in dieser Zeit kaum noch an anderer Stelle geschehen ist. Und so wird unter dem Landmeister Hermann von Salza der erste Ritter in das preussische Land gezogen und haben in blutigen Kämpfen und Schlachten dieses Land dieses Land. Deutsche Weisheit, diesen Kampf auf diesen Boden und geben ihm die hohe Kultur, die sie aus ihrer deutschen Heimat mitbrachten. Die Weisen, die damals in Deutschland Mann Indien, wanderten so gar. Deutschland. In diesem Kampf wurde das dieses Land behauptet, der Sitz des Ordens von Bendig auf die Marienburg verlegt, bis auch hier durch die innere Zersplitterung und innere Untreue das Werk in Gefahr ging. Der Deutsche Ritterorden hatte auch mit der Reformation seine Zeit nicht mehr. Sein Werk stand, aber die innere Form seines Lebens nicht sich wandeln, um neuen Aufgaben in einer neuen Zeit gerecht zu werden.

Wenn wir so diese glänzende Geschichte an unseren Tagen vorüberziehen lassen, dann müssen wir uns immer wieder fragen, welche Kraft waren es, die diese Menschen tätig machten, durch Jahrhunderte hindurch eine so große Aufgabe zu erfüllen. Ein Orden wollten diese Ritter sein, ihr Leben war freiwillig an fremde Grundbesitzer gebunden und stand unter dem großen Begriff des Deutlichen. Der Gehorsam des Reiches that diesen Orden geboren. Demen wollten diese Ritter nicht irgend etwas, sondern mit ihrem ganzen Leben dienen dem Reich. Wenn wir uns ihre Entwicklung anschauen, was wir uns hier und einfach dieses Leben ging, um alles sich einzufügen von obersten Ordensmeister bis zum dienenden Bruder hinunter über den einen Oberrichter, eine Oberhäuptling zu sein und in der Oberrichterlichkeit einander und dem Reich zu dienen, dann erst verstanden wir, warum hier so Aufregungswilligkeit und so großes geistliches werden konnte. Die Frucht, in der dieses Leben stand und das Wissen um die eigenen Bindungen ließen jedes Opfer und jede Aufgabe leicht werden. Deutsches Leben nämlich, der Wille zur Wahrhaftigkeit und deutsches Christentum, deutsche Frömmigkeit waren in diesem Leben in einem Klagen vererbten. Oberrichterlichkeit ließ sich in wunderlicher, schmerzlicher, schmerzlicher, werden und immer wieder im Leben sich überwinden finden, aber das ist so das Leben des Lebens oder ein Leben des Lebens das im Weischen, im Weischen, im Weischen, im Weischen, im Weischen, im Weischen, und so war auch dieses Leben ein Stand, dieses eine Leben, das dann zu diesen Erbsagen kam. Immer wird der deutsche Mensch

sein Leben aus einer Totalität heraus gehalten wollen. Nicht zwei Leben kann es für ihn geben, die nebeneinander stehen, sondern ein Leben mit allen seinen Riten und Überlieferungen, die aber auch im Weischen und in der Tat zusammenwirken. Die Ordensregeln geben dazu ein Zeugnis. Für irgendein Grundbedenke war, eine Oberrichterlichkeit zu haben, eine Oberrichterlichkeit, den hohen Dienst, sich für das Reich einzusetzen, übernommen hat. Wenn man, j. B. den Artikel hört: „Von Gehorsam, dessen sich die Brüder befolgen sollen.“

„Von Gehorsam, dessen sich die Brüder befolgen sollen, so soll die Brüder in Demut gehorchen sein und in allen Dingen den eigenen Willen brechen. Man soll mit Zurückhaltungen, mit Mühen und mit strenger Buße die Ertragen bewegen, denn wenn man die Überprüfungen lehnt, so wird die Kraft des Ordens geschwächt.“

dann spürt man, in welcher inneren Haltung hier das Leben geordnet war.

Das der Orden besonders zum Ritterdienst gegen des Königs und des Kaisers Feinde eingesetzt ist und es sozwar, je nach den verschiedenen Waffen und Mitteln zu kämpfen, so ist betreffs alles dessen, was an Weisen, Wissen, Mächtigkeiten und anderen Dingen, deren Gebrauch den Brüdern zum Errette erlaubt ist, zum Ritterdienst gehört, dem Entschluß des Obersten unter ihnen anzugehen: er soll mit dem Rate der weiseren Weisen des Landes, darinnen man Krieg führt, oder weisesten mit den Anwesenden wenn Beratung, um die anderen herbeizuziehen, Gefahr nicht, alles recht ordnen und treffen. Doch soll man selbst darauf achten, daß man Sittlich, Gütlich und Ehrlich, die mit Wohl der Zügel aber mit anderer weislicher Farbe bemalt sind, nicht ohne notwendigen Grund fahre. Vangenshäfte, Schilde und Zügel sollen seine Hebrigkeit haben, doch mögen sie die Sperrigkeit, die poliert sind, bedecken, damit sie nicht sichtbar sind, den Feind zu verumdeuten.“

„Doch mögen die Brüder wegen der großen Haffen, die sie nach die Sperrigkeit, die poliert sind, bedecken, damit sie nicht sichtbar sind, den Feind zu verumdeuten.“

„Doch mögen die Brüder wegen der großen Haffen, die sie nach die Sperrigkeit, die poliert sind, bedecken, damit sie nicht sichtbar sind, den Feind zu verumdeuten.“

„Doch mögen die Brüder wegen der großen Haffen, die sie nach die Sperrigkeit, die poliert sind, bedecken, damit sie nicht sichtbar sind, den Feind zu verumdeuten.“

„Doch mögen die Brüder wegen der großen Haffen, die sie nach die Sperrigkeit, die poliert sind, bedecken, damit sie nicht sichtbar sind, den Feind zu verumdeuten.“

gaben weisere Mächtig, folge: Sorgen sind auf andere Zeit genommen. Die Brüder jungen nicht nur von dem großen, starken Weisheitlichen der Brüder, sondern ebenso hart von dem Wissen um das Geheimnis des Lebens. Die Kraft des deutschen Lebens nämlich war die Frömmigkeit. Ob wir uns die Marienburg über die ganze andere Burg, die zu Marienwerder oder zu Schwedt oder Müllin oder je nach sich, ansehen, überall bemerkt das Weisheitlich und die Bescheidenheit der äußeren Werten des dahinter stehenden hohen Willens und die hohe Frömmigkeit. Ob wir uns die das innere Leben des Lebens, bemerkt aber auch, daß hier wirklich deutsche Menschen aus Werte waren, sich einer Frömmigkeit verpflichtet haben, die nicht in Weltbegierlichkeit, nicht in Ehrgeizlichkeit, nicht in Weisheit, sondern sich stets den Aufgaben des Tages zuwenden. Die Aufgaben des Tages für diese Ritter waren: Der Gewinn und die Sicherung deutschen Lebensraumes. Sie haben dieses Land durch Kampf gewonnen, der den Gehalt des ganzen Mannes forderte. Aber sie haben ebenso dieses Land gewonnen dadurch, daß sie deutsche Menschen hier herbeizogen und diesen deutschen Weisheitlich eine klare Ordnung des Lebens geben. So haben sie auch den Erben, die nicht weniger geachtet und haben diesen Erben deutsches Recht, nämlich Marienburgliches Recht gegeben, damit sie hier eine Heimat finden konnten. Wir leben in der Mutter Marienburg am dem Jahre 1283:

„Herrn Hermann von Salza, Meister des Ordens von Soltwald St. Mariens der Deutschen in Jerusalem, und Bruder Hermann von Salza, deselben Ordens Präceptor für Slavonien und Preußen, und der ganze Konvent dieses Ordens haben alle Christgläubigen, die diese Urkunde sehen, soll, zu wahren Heile. In auch und je größere Gefahren die Einwohner des Maliner Landes und besonders unsere Städte Müllin und Thorn für die Rettung des Christentums wie zu unseren Brüdern, Erben, die weniger und wirksamer wollen und werden wir ihnen in allen, worin wir es gerechtmäßig können, helfen. Aber haben wir diesen Städten die ewig die Treue versprochen, daß ihre Bürger nicht abstrinken in die Feinden die einzelnen Ritter wählten, die unsern Dank und den Stadteinwohner gerecht sind. Diese Ritters haben wir für immer den letzten Teil der Verantwortung, die für gewisse Vergehen verbannt werden, und die ganze Straffnahme für die Feinde, gelegentlich täglichen Vergehen nämlich 12 Pfennige und darunter, überlassen.“

Wir treffen auch diese Bürger von allen ungedienten Erben, Inanspruchnahmen und anderen unbilligen Abgaben, wobei wir die Haupt auf alle ihre Güter ausdehnen. Sodann haben wir diesen untern Bürgern die Güter, die sie von unserm Danke haben, zu sämtlichen Erbschreibern überlassen, jedoch die Güter, die sie von uns erhalten, die Güter mit allen Einkünften frei und ewig besitzen, was wir im ganzen Lande unserm Danke vorhalten. Wir behalten unserm Danke nämlich auf allen Gütern, die sie von uns erhalten, Silber, Gold, Eisen, Zinnsilber, Gold- und Silberarbeiten und alle Arten Metall außer Eisen, und zwar deshalb, daß der Ritter von Gold oder der, auf dessen Gütern es zu finden wird, bestialle Recht haben soll, das den Betroffenen im Lande des Herzogs von Schlesien bei solchen Tünden schuldig ist. Jedoch soll der Ritter von Silber oder von Gold, das seinen Feinden es gehalten wird, das Feindliche Recht der bevräugten Güter haben.

Wenn ein Ritter, der für drei Jahre auswärts, an die Feinde eines Bürgers, diese Städte verläßt, an der Feinde der Feinde den See anstelle von Kosten nehmen will, so stellen wir das in seine Wahl; ist der See



Marienburghof

aber größer, so soll er das Recht haben, mit beliebigem Gerät außer mit dem Rege, das Remod' best, zu schießen, doch nur für den eigenen Tödt.

Wenn eben ein Sach die Feder eines Bürgers berührt, so darf der Besizer dieses Aeders daran nur eine Mühle erbauen; wenn der Fink aber für mehrere Wäulen geeignet ist, so soll nicht Haus der der Errichtung dieser weiteren ein Drittel Wäulen zugeben, und dann ständig mit einem Drittel an den Einkünften aus den so erbauten Wäulen teilnehmen.

Wir legen fest, daß jeder, der 40 Hufen oder mehr von seinem Grunde gekauft hat, mit voller Ausschüttung und mit ganzem Jahre Werk, dazu poffenden Werk und weitens zwei weiteren Hufen, wer aber eine geringere Hufenzahl hat, mit dem Grundbesitz und anderen leichten Waffen und einem dazu poffenden Pferde mit anderen Hufen, so oft er von ihnen aufgeben will, zu selbe ziehen muß gegen die Preuden, die mit einem besonderen Namen Bonianier heißen, und gegen alle Angreifer seiner Heimat. Wenn aber diese Bonianier mit Gottes Hilfe in keinem Lande nicht mehr gefaßt werden müssen, dann sollen alle Bürger von allen Forderungen befreit sein, außer, was gelang, von der Landwehr gegen jeglichen Angreifer.

Gründungsursache für das Dorf Montig, 1322.

Im Gottes Namen Amen. Da die Leute und die geistlichen Dinge mit der Zeit verneben, jedoch sie aus dem Gedächtnis kommen, während man sie durch schriftliches Zeugnis erhält, darum tun wir Väter von Brandenburg, die wir durch die Gnade des Papstes 21. Marzen des Deutschen Königs von Jerusalem und Montig zu Christburg, in diesem gegenwärtigen Briefe allen denen, die ihn lesen oder hören wollen, daß wir mit unserer lieben und weisen Frau der Kat und Mitgattin von ebenem Namen Teile von Bergsowalde für immer das Dorf Montig zu belehen gegeben haben mit 74 Hufen zu ständlichen Rechte. Von diesen sollen der Kirche von Montig 12 Hufen zugehörig, und seine Erben und ihre Nachkommen 7 Hufen zinsfrei mit dem dritten Teil des Gerichts zu ständlichen Rechte einiglich belehen. Auch erlauben wir dem Scholzen, seinen Erben und ihren Nachkommen freie Fiskerei mit seinem Gerat im Dreyenfließ, in dem sie jedoch kein Werk errichten dürfen, zu ihrem Zinsbedarf.

Wir geben auch dem Herr von der Pfarre im Dorf 4 Hufen zinsfrei für immer innerhalb der Dorfsgrenzen, Gott zum Lobe und dem guten Herrn 2. Varentin, dem Martirer, zu dessen Ehre wir diese Kirche stiften. Ferner sollen die Besizer der zinspflichtigen Hufen unserem Hufe von einer jeglichen Hufe jährlich am Martinstage 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Darum konnte dann der Leben zu einer ungenügenden Mite aufmachen. Erst als man diese Umstände verstand, trat der Versuch ein.

Heute noch erzählen die Bürger von dieser furchtlichen Zeit, erzählen von dem Werke deutscher Menschen. Wenn in diesen Monaten ein großer Teil dieses deutschen Lebensraums zerstört worden wurde, dann wollten wir uns auch auf diese deutschen Ritter befinden, wollen uns befinden auf ihr Werk und den Geist, der sie zu diesem Werke befähigte. M. Ränne l.

Eiserne Nation

Müssen und dürfen

Es gibt Menschen, die kommen aus dem Zeigens über den Jüngling des Lebens nicht hinaus. Er haben dann recht: Wir müssen das Leben führen, das uns gegeben ist, wir müssen nicht auf ein anderes Gleis wechseln. Wir haben um uns Schranken und Grenzen und Gesetze. Wer sich an ihnen ärgert, läuft wie ein gefangenem Tier an ihnen entlang. Wer ausgerechnet wo anders sein will als dort, wo er ist, bleibt nicht leben lang ein Selbster. Wer mit gewissem möchte, muß alles Werden als einen lästigen Jüngling empfinden.

Ob einer ein Mächtig oder ein Freier ist, entscheidet nicht seine Umgebung, sondern seine Einstellung zu ihr.

Mächtig ist aber die Schöpfung, es gebe nur Grenzen. Innerhalb der Grenzen haben wir die Freiheit, sie aber nicht zu setzen zu allem, was da ist und geordnet wird. Wer ja sagt, ist frei. Er sieht auf einmal, was für eine fälle von Gaben und Aufgaben ihm gegeben sind, er wird gar nicht fertig damit, alle Gelegenheiten auszunutzen, er leidet nicht mehr unter einem Jüngling, sondern darunter, daß er gar nicht fertig damit wird, alles zu tun, was ihm anvertraut ist.

Er entdeckt in sich allerschand Mächtigkeiten, er sieht um sich Menschen, wohl immer dieselben, aber doch solche, die bauernd eine Hilfe brauchen und geben. Er sieht, was noch nicht getan ist, was besser gemacht werden kann und kommt gerührt bis an Grenzen, die ihn quälen. Er braucht die Anspannung aller Kräfte, um treu zu sein aber dabei, was ihm als Wirkungsreis gegeben ist.

Wenn es ihm aber gelingt, dann merkt er, wie der Stress sich löst, denn der letzteste Jüngling ist, daß ihm nun noch mehr anvertraut wird, daß seiner nur neue Arbeit wartet. Er selbst empfindet darüber das größte Glück, daß er sich noch etwas leisten kann. Er streben nach sich für andere einen Sinn hat, während sein Bruder unter dem Jüngling nicht versteht, daß er sich eine über die andere Aufgabe neu aufstellen läßt.

Der Freie erlebt eine Erfüllung und Verwirklichung seines Lebens, die dem Mächtig nie wird. Der Freie bekommt eine anfassbare Macht dadurch, daß er sich für etwas entscheidet, sich aber auch an seine Entscheidung gebunden weiß.

Der Mächtig will sich doch manchmal seiner Freiheit bedienen und entscheidet sich immer wieder einmal anders, kann es am wenigsten ertragen, daß er sich nur seine Entscheidung folgen lassen soll. Er merkt nicht, wie sein ganzes Leben stillsteht wie in solcher Willkür.

Gottes Allmacht aber besteht darin, daß er ewig will, was er sich vorgenommen.

Lohn und Erfolg

Die menschliche Frage lautet: „Was hab ich davon?“ Darum ist für viele der Wahrheit letzter Satz. Die Selbsthilfe ist die Treibfeder alles Lebens.

Aber gerade, weil an diesen Behauptungen so viel Wahres ist, müssen wir uns fragen, wie ein Leben, ein Aufstehen, würde, was die Werte, die sich um dieses Ziel streben wollte. Man hat es ja erstlich noch der wenigen Zeitgenossen verstanden, was hat gelang. Es muß jeder zu leben, daß es ihm gut geht, dann wird es eben auch allen, das heißt der „Menschheit“ gut gehen. Wie das dann in Wirklichkeit ausfiel, wie die Mühsalstötter freuten, das Volk in Atome zertrümmert wurde, wissen wir alle noch aus der Erfahrung.

Der allmenschlichen Frage: „Was hab ich davon?“ stellt Jesus der Kritik die Behauptung gegenüber: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wer es verliert um meinet-

und um der Freigebigkeit willen, der wird es behalten.“

Es gibt nun freilich kein allmenschliches Mächtigverhältnis dieser Worte, als wenn man daraus den versteinerten Egoismus macht: Gut, man gebe ich mein Leben hier her, dafür werde ich dann ein noch besseres erhalten!

Wer einen Lohn liest, zeigt damit, daß er noch ein Mächtig ist.

Der Freie will allerdings auch etwas für seine Bemühungen sehen, den Erfolg. Er will sein Leben nicht umsonst eingesetzt haben. Aber er weiß, daß er den Erfolg oft nicht mehr zu sehen bekommt. Wer fast, was nicht auch bei der Erste sein! Aber frei kann er nur sein aus dem Glauben, dem Vertrauen, das ihm sagt, daß sein Erfolg nicht umsonst ist.

Alle, die je stellen für ihres Volkes Ehre und Freiheit, haben den Erfolg nicht, hatten keinen Lohn davon. Darum machte ihr Opfer sie frei und gab uns die Freiheit.

Das Opfer, das in irgend einer Form, sei es auch in einer noch so listig verbrachten, einen Zweck erfüllt, ist menschlich, ist freilich. Aber ist was nicht ein Opfer? Gewiß, aber das bleibt das Geheimnis, daß der Verwirklichung nur der selbstwillig wird, der bei seinem Einsatz und Opfer nicht mehr an sie denkt, nicht um ihremselben etwas tut, sondern wirklich sein Leben verliert.

Das gute Gewissen

Nichts ist so unsehbar wie das Gewissen! Das mag im ersten Augenblick widersprechend klingen, aber wir meinen damit ja auch nur, was in uns unter dem Namen Gewissen ruht.

Ursprünglich doch Gewissen: die Mächtig, sein eigenes Leben unter das Gericht Gottes zu stellen, seinen sittlichen Wert zu überprüfen.

Als aber die Zeit kam, da man die Freiheit bejahen und die Willkür meinte, nahm sich auch das Gewissen unter die andere Macht als oberste Richter anzurechnen.

Darum dürfen wir uns nicht wundern, wenn mancher es mit seinem geschäftlichen Gewissen verhandeln kann alles zu tun, was sein Mächtig vermerkt, obwohl es nur nicht gegen die Gewisse verhält, daß man wohl gar bestraft werden könnte. Das wäre ja wieder eine Gefahr für das Gewissen!

Wir keinem geschäftlichen Gewissen kann man alles vereinbaren, was nicht an die Sittlichkeit kommt, auch sonst alles, was gerade in der Sittlichkeit noch erlaubt ist, in der man verkehrt.

Wände wir von Christentum konnte es sogar mit seinem Gewissen vereinbaren, Mörder und Bezer zu töten und zu verurteilen.

Durch das was unter dem Namen Gewissen hat das deutsche Gewissen aber wieder keinen rechten Herrn bekommen. Nun kann man nicht mehr zwei Herren dienen. Die Zeit, die von einem sündlichen, einem diplomatischen, einem religiösen Gewissen sprach, hatte alle Lebensnähe ausgenommen. Einmal und nach dem Jahre hat das deutsche Gewissen in einem gewissen Kampf gegeneinander.

Denke jetzt uns unter ausgerechnetes Gewissen: Gemeinnutz geht vor Eigenart. Das heißt in nichts anderes als: unter Leben gewinnt seinen gesellschaftlichen Sinn nur dadurch, daß wir es durch die verschiedenen Gewissen in einem gewissen Kampf gegeneinander.

Wenn wir selbst uns in solchen gutem Gewissen durchbringen haben, das uns nicht etwa ein lautes Mächtigsten, sondern die Urunde unseres Lebens ist, dann werden wir manchen Menschen besser verstehen, weil wir bald erkennen, welchen anderen Herrn er noch für sein Gewissen hat und werden ihm zur Erneuerung seines ganzen Lebens helfen können, wenn wir ihn an den rechten Herrn stellen.

Aus: „Eiserne Nation“ von D. Pfecht. Verlag Deutsche Christen, Weim.

Aufbruch

Ein eifriger Nordwest wind von der Ostsee her über das Ostsee drängt sich in die unbefestigten Terrassen und Gassen der Stadt, in der eine Königin schlafend schlief hat. Neben dem kirchlichen Schatz schweben Soldaten in bunten Monturen. Während gehen ein paar Zwanzigjährige über ein Kaffeehaus. Mäde Frauen fröhnen das windende die Mädchen sind fast alle die Soldaten. Und aus den Kindergeheulen ist alle Fröhlichkeit verjagt. „Du Korie, der Korie geht um!“

In Thüringen sing das Mädchen an. Bei Jena und Kuerstadt. — Die Generalin triumphiert. Wo der Schritt seiner Bataillone dröhnt, erschüttern die Berge friedliebender Bürgerleute. Aber in vielen Feind ist ein Fuß fehl, der wie eine lauernde Schlange unter dunkler Mähdenscheidt schlüpfte, — eine Schlange, die jüngerste Stamm werden will.

In der Agl. Domänenkammer sitzt einer mit zinnmengenbeißenden Lippen über langen Jährenschmerzen; der Diener Heinrich vom Kleist. Er hat eine Reihe angedroht, legt den runden Kopf in den heißen Nacken und tritt aus dem Fenster. Da steht er Soldaten mit Schleißeppeln, die Frauen mit belegten Gesichtern, abgehärtete Kinder.

Er dreht sich kurz um und schlägt mit der Faust auf den Tisch:

„Wir haben nach der Güter Lehre
Ihr durch viel Seufzen im Verdrießlich
„Doch endlich drückt das Joch der Schwere,
Und abgehüttelt will es sein.“
„Wir aber unter Entel, meine Brüder!“

Singend baut er die Berge auf ein Blatt, daß der Adelert nur so läßt.

„Eine bagere Dank legt sich auf seine Schufter.
Ein weicher Spitzbart wirp unter ihm alten Kindern
„Nur Diener vom Kleist, ich erwarte die
Vorführung“

Der Diener wirft sich mühselig zurück: „Sie wollen mich um meine Pflichten erinnern — ja wollen —“ und er läßt wieder da mit einem harten Mund über langen Jährenschmerzen. Aber es dauert nicht lange, da steht er wieder am Fenster und sieht auf die schwebenden Schwestern im Nebel.

In seiner Brustkiste findet ein Papier. Er reißt es heraus, und seine Augen fliegen noch einmal darüber hin: „... Zur Begründung einer unabhängigen Griechen, und zur Aufmunterung für literarische Arbeiten ...“ und das in schwerer Zeitung im Auftrage einer Königin.

Er klopft an eine Tür. Da sitzt der Herr „Schwermüde Karl“.

„Kleist tritt vor ihm zu den Türen. Langsam wie Banquette legt er ein paar Züge hin.“

„Es ist nichts eckelhafter als die Furcht vor dem Tode! Das Leben ist das einzige Eigentum, das nur dann etwas wert ist, wenn wir es verdienen. Nur der kann es zu großen Zwecken nutzen, der es leicht und fröhlich genossen kann.“ — „Ich bitte um meine Entlassung.“

Der General Herr sitzt wie aus Stein gebauen da. Sein jenseitig beweglicher Spitzbart steht frei unterm Kinn. Zwei Augenpaare blicken sich an.

„Sie Kleist wiederholt: „Ja, ich werde meine Entlassung nachsuchen;“ er werden ein paar träge Muskel in dem alten Gesicht.“

„In einigen Tagen kann ich Ihnen alles abgeheißenen übergeben“, erklärt der Diener Kleist. „Er wendet sich der Tür zu, ob der „Schwermüde Karl“ sich zurückziehen kann. Dann murmelt er vor sich hin: „Etwas mehr Überlegung wäre ihm gut!“ — Wenn einer über dreißig ist und dann noch so voller Unruhe — — — Er sieht die Wille bis auf die Kniegelenke und sieht nach der Tür, die eben ins Schloß schnappt. Dahinter klopft ein Herrschaft durch Jährenschmerzen und ein Dienerberg will aus dem Fenster springen — — —

Im Frühjahr 1807: Drei verbissene Korpsfreier sind auf dem Fußmarsch von Königsberg nach Berlin, — ein Aufbruch! Hinter der Weichsel springt ihnen ein französischer Offizier mit seinem Zupp in die Quere: „Auswo! —“

„Kleist hat seinen Fuß.“

„Spion!“ sagt der Offizier, gibt einen Wink, und der Diener wird eskortiert. Die verschleppten ihn nach dem Fort de Jouy bei Compiègne, wo einft Marabian die wilden Straußen seiner Jugend vertriebt hatte.

„Es kommen hülfere Boten, bringen sie bringen. Ein heiliger Brand lodert in seiner Seele. Brechen — löst sich in ihm, — mein Brechen!“

„Eines Morgens knarrt die rostige Tür seines Gefangnisses in den Angeln. Er wird nicht in die Freiheit entlassen, nein — er wird weitergeschleppt, nach Châlons.

„Siegen kann man diesen, aber nicht brechen. Das wissen seine Gefangenen. In seinen Augen ist etwas Rätselhaftes, das keiner zu deuten vermag: ein Glaube an Unsterblichkeit. Und wenn seine Fede über ein weißes Blatt hostet, jedoch sie neugierig durch das Beobachtungsloch, lächeln mandmal überlegen, und doch steigt eine gebieterische Angst durch ihre Adern.“

„Es warf auf mich die Zukunft oder nicht — gleichviel! Ich erfülle für Dienes Leben meine Pflicht. — Denn in uns flammte eine Gerechtigkeit, und der muß glücklich sein, weil sie erwig und allumfassend ist. Und die heißt: Erfülle deine Pflicht!“

„Er jaht ins Dunkel.
Und ein Phönix stieg aus seiner Asche.“

Franz Raßke.

Tapfer und fromm

Nichts kann die Menschheit mehr abeln als die Verbindung der Tapferkeit mit echter Frömmigkeit. A. W. Schlegel.

Die Ausgafte werden, solange unsere Generation lebt, immer verbunden bleiben mit der Erinnerung an den großen Aufbruch der deutschen Nation im Jahre 1813. In diesem Jahre rufen sie zum ersten Male eine neue, stolze Erneuerung nach. Das deutsche Volk gebührt der letzten Vorbereitungen für den ihm aufzunehmenden Waffengang von 1813 und 1840, den es nicht gemollt und den es dennoch so tapfer begonnen und in vielen siegreichen Kämpfen durchgeschritten hat. Da nach Gottes Willen unter Weg in die Freiheit durch solches Schicksal führt, haben wir als wahr erunden, was viele von uns oft gelungen haben: „Aber jetzt Zeiten leben will, muß haben tapfres Herz.“

Unser Herr kränkt sich, von Tapferkeit zu schreiben zu einem Zeitpunkt, da sie in der Härte des Kampfes diehtandenblat bewährt werden muß. Aber zur Dankbarkeit rufen gegenüber denen, die durch ihre Tapferkeit die Zukunft des Reiches sichern, darf sie doch. Das koste Lied der Tapferkeit aber erklingt dort, wo das Träumen der Trunks und Pombert ist und wo zu Lande oder zu Wasser in süßem Entzug Unangesehener geliebt wird. Es erklingt auch dort, wo Frauen und Mütter in opferbereiten Herzen Liebe und Sorge nur Männer und Söhne tragen. Es erklingt dort, wo die Menschen anderer weltlichen Männingesgebiete monatlanglich fast sorgen mühen um das Schicksal ihrer fernem Heimat und daß den Kopf oben behielten. Es erklingt dort, wo im Norden und Westen unseres Vaterlandes Mann und Frau, Greis und Kind oft viele Stunden im stillen Schatz suchen vor den verberberischen Bombenwürfen unseres Gegners, und trotzdem keine Arbeit am Tage ansetzen bleibt. So steht das Bild der Tapferkeit heute vor uns als das Bild des in sozialistischer Haltung zu allem entschlossenen Volkes und insbesondere — wir dürfen es mit Stolz sagen — als Bild des deutschen Soldaten, der mit der Waffe in der Hand sein Leben einsetzt für Führer, Volk und Vaterland.

Aber es soll nicht vergessen sein, daß tapfere Bewährung nicht nur im Krieg gefordert ist.

Tapferkeit ist die starke Haltung des Herzens, die auch zu anderer Zeit von uns Menschen gefordert ist. Wo auch immer feindliche Mächte sich uns in den Weg stellen, da muß man „tapfres Herz“ haben. Wir kennen viel stille Tapferkeit in eisenarmen Bergen. Es ist nicht leicht, sie zu betreten in langem Bismuth und im Angkichte des Todes. Wir kennen die Tapferkeit des forschenden Arztes, der am eigenen Körper oft tödliche Versuche unternimmt, um anderen das Leben zu schenken. Wir wissen auch um die Tapferkeit des forschenden Geistes, der um der Wahrheit willen neue Wege schreitet und sich die Welt von gelieren zum Feinde hat. Das alles sind Soldaten- und Kämpfermaturen, auch wenn sie keine eisenen Waffen tragen. Sie haben etwas, was noch mehr ist als eiserne Waffen und was auch der Mann der eisenen Waffen als allerhöchste Waffe sein eigen nennt: sie haben „tapfres Herz“.

Wir wollen wir merken: Tapferkeit möchte nur aus echter Frömmigkeit. Diese Behauptung bedarf einer Erläuterung. Wer den höchsten Einsatz wagen soll, muß zuvor den Sinn solchen Einsatzes und die Verpflichtung dafür erkannt haben. Der Fromme erkennt dieses Bedenke. Wir betonen, daß der fromm ist, der sein Leben im Gehorsam gegenüber dem ewigen Willen Gottes oder anders geliebt in dem Dienste des Lebens ausrichtet. Der, Fromme weiß, daß er dem Leben zu dienen hat. Aus der Freiheit muß alles Leben zugrunde gehen, aus der Tapferkeit aber erblüht es stets neu. Die Tapferkeit der Mutter schenkt dem Kinde das Leben. Die Tapferkeit der Männer gibt einem Volke die Zukunft. Wer fromm ist und weiß, daß er dem Leben dienen muß, der weiß zugleich auch das andere, daß er tapfer sein muß; denn ohne Tapferkeit gibt es kein Leben. So werden wir wohl verhandeln, wenn wir sagen, daß Tapferkeit und Frömmigkeit zusammengehören. Und wenn Schlegel sagt, daß die Menschheit durch nichts mehr als durch solche Verbindung gebildet werden, so dürfen wir solchen Adel gerade für unser heidnisches Volk in Anspruch nehmen, dessen Gedächtnis durch Tapferkeit und Frömmigkeit gestaltet wurde. Gott gebe, daß seine Zukunft in gleicher Weise allig bleibe! Oberlies.

Verklingende Weifen

Aus unserer deutsch-christlichen Arbeit

Die Spende des Künstlers — Der Dank der Kameraden

Vorträgen besitzt einen Echo von Volksfinden, von dem wir bisher nur recht wenig wußten. Jetzt, da dort oben Weislandern die deutsche Sprache wiedererlangt ist, und deutsche Land wieder ins Reich heimkehrt, werden wir uns wieder stärker mit den kulturellen, politischen und religiösen Fragen dieses Gebietes im Mittelreich beschäftigen müssen.

Eine erste Sammlung lothringischer Volkslieder kam 1926 heraus und enthielt 100 Lieder. Dieser sind jetzt weitere Bände erschienen, und andere sind in Vorbereitung. Unter dem bescheidenen Titel „Verklingende Weifen“ war der späteste Dichterspieler Louis Pfand, der das Ergebnis seiner Lebensarbeit damit vorlegte. Ueber seine Arbeit berichtet Dr. Ernst Zilly in einem Artikel in der „Frankfurter Zeitung“. „Dieses Sammlungs erwieb sich als die umfangreichste, schönste und in ihrem Ergebnis überdurchschnittliche, die je aus einer deutschen Landarbeit gesungen wurden.“ Pfarrer Pfand wurde für sein volkstümserhaltendes Schaffen zum Ehrenmitglied der Universität Bonn ernannt. In dem kleinen Dorf Bauwies, seinem Wohnort, in der Nähe von Saargemünd, nicht weit von der Grenze gelegen, begann der Geistliche schon vor dem Weltkrieg die Lieder dieses langgestorbenen deutschen Volksstammes zu sammeln. Mit den Jahren konnte er seine Tätigkeit auf das ganze deutschsprachige Vorkriegsland ausdehnen. Da sich auch Vorträgen mehr und mehr der

wirtschaftlichen und werkesmäßigen Erstklassigkeit ansetzte, ist es nicht überflüssig, daß Pfarrer Dr. Pfand den größten Teil seiner Lieder dem Munde der Kleinsten abblasen mußte. Er konnte und ist ein halbes Tausend Lieder vor dem Pögelein bewahren, die noch zur Jugendzeit seiner Gewährsleute Abgemangelt des lothringischen Volks waren. In vielen Liedern, die bereits in einem christlichen „Lebenswörterbuch“ aufgeführt hat, die aber später „verloren“ waren, hat Pfarrer Pfand noch die Melodien sichern können. Wir erkennen: Bis in die Gegenwart ist in Vorträgen in ununterbrochener mündlicher Überlieferung dieses alte Liedgut erhalten geblieben, das vor 1788 als Vorträgen an Frankreich kam im Westen des Reiches allgemein gesungen wurde. Eine Anzahl der Lieder zeigt in der Melodienführung Trüge, die weit ins Mittelalter und sogar in die vorchristliche Zeit zurückzuführen.

Die Franzosen hatten jedoch den volklichen und politischen Wert der Arbeit des unerschrockenen Pfarrers erkannt. Er hat manden heroischen Kampf durchleben müssen, bis er sein großes Wert überdies dem öffentlichen konnte. Dieser schlichte Landgeistliche hat zur Erhaltung deutschen Volksliedgutes und damit auch deutschen einen sehr bedeutsamen Beitrag geleistet. Deshalb ist auch bei der Rückkehr dieses Landes ins Reich ihm auch unser besonderer Dank und Gruß.

Otto Brüggendick.

Der Lohfend des Judentums

Der „Zitnerer“ Nr. 30 vom 25. Juli 1940 bringt einen Brief des Rabbiners Maximon aus dem jüdischen „Journalisten“ Barthold Lindon vom Jahre 1935. Der Brief ist ein weiterer Beweis dafür, daß Christentum und Judentum einander nie Feuer und Wasser gegenüberstellen. An dem kleinen Dorf Bauwies, seinem Wohnort, in der Nähe von Saargemünd, nicht weit von der Grenze gelegen, begann der Geistliche schon vor dem Weltkrieg die Lieder dieses langgestorbenen deutschen Volksstammes zu sammeln. Mit den Jahren konnte er seine Tätigkeit auf das ganze deutschsprachige Vorkriegsland ausdehnen. Da sich auch Vorträgen mehr und mehr der

Wastoren im Stahlhelm?

Am deutschen Randpunkt ist kürzlich mit viel Recht über gewisse Wastoren im Stahlhelm berichtet worden, daß der englische Briefsteller die Aufgabe, Panik und Schrecken bei deutschen Luftangriffen zu verhindern. Der Bischof von Preßlau hat in einer Vorlesung an seine Geistlichkeit erklärt, es gelte zu der Zeitgegend eines Zeitgegend, den Luftschutzstellen bei einem Luftangriff einen Stoß abzugeben, um die Jungen zu ermutigen, die dort Zuflucht gesucht hätten. Die Pfarrer sollen die offizielle Kommando des Luftschutzes tragen und mit der Hilfe der Luftschutzstellen, dabei ihre Gemeindeglieder ermahnen, Panik und Angst im Falle unvorhergesehener Ereignisse zu unterlassen. Soweit ist das eine Sache, die nur die Engländer angeht; wenn die Luftschutts auch ein Stück der Angst und Sorge ist. Doch die Pfarrer auch mit einem Stahlhelm ausgestattet werden, scheint uns allerdings bedenklich zu sein. Gehört diese „kriegerische“ Ausstattung vielleicht in den Händen zur Erdaufhebung von Dendendindern?

Auch in Deutschland sind Tausende von Geistlichen in den Stahlhelmen sind registriert. Wastoren sind jedoch Zehntausende Männer auch. Die meisten unter ihnen haben in Arbeitsstätten ihre Lehrgänge gemacht und stehen nun als Offiziere der verschiedenen Dienstgrade an den Fronten oder auch in der Reichswehr. Wastoren sind jedoch Zehntausende Männer auch. Sie tun nichts als ihre Pflicht. Viele wurden ausgezeichnet, nicht wenige mußten ihr Leben für Volk und Reich hergeben.

Wir leben, so wie deutsches und englisches Christentum nichts als höchstens eine Beziehung miteinander gemein haben, so sind „Wastoren im Stahlhelm“ in Deutschland etwas unterschiedenes anderes als in England.

Otto Brüggendick.

Der Ertragsgemeinde der Deutschen Christen in Erbach im Demwald ist in diesen Tagen eine ganz besondere Hebertragung zuteil geworden. Unter Ad. Otto Glöckl, der weit über die eigene Heimat hinaus bekannte Künstler und Malermeister der Eisenbahnbauerei, stiftete auch eine ebenso schöne wie wertvolle Christusplastik. Damit hat der Meister unserer Gemeinde ein Künstlerwerk geschaffen, das zu neuen Zeitbedeutungen führt, die den Beschauer nicht mehr loslassen, wenn sie ihn einmal gepakt haben. Und in den Bergen der Kameraden hat sich unser Otto Glöckl ein bleibendes Denkmal gesetzt, denn seine Statue ist zugleich ein Bekenntnis zu uns, oder sogar wir besser mit uns zu dem, den seine Dank in Ergeben und Dank zu gefahren findet. Unser Dank soll darin bestehen, daß wir uns durch ererbte Tugend und Einfühlungsvermögen der Statue des Künstlers wert erweisen.

Ein Bild des nammehr Tüchtigen Meisters Otto Glöckl und eine Würdigung seines Schaffens brachte die „Nationalzeitung“ bereits an anderer Stelle.

Die Christusplastik ist etwa einen halben Meter hoch. Sie stellt den Auferstandenen dar, Kopf, Hände und Füße sind aus Eisenblech gearbeitet, das Gewand und die halbkugelförmige Unterlage der Hände sind aus Nubukleder geformt. Das Ganze ruht auf einem Sockel von Ebenholz. Was dem Volkswort zuerst auffällt ist die hohe, eckige Gestalt. Die aufrechte Haltung, unterstützt durch den großen Kollumark des Gewandes, geben der Statue Adel und Subtilität. Vollendet wird dieser Eindruck durch das Aussehen, ein schmales Kopf mit hoher Stirn, das unangenehm schone und männliche Gesicht prägnant von selbstherrlicher Ruhe, Kraft und Güte. — Die Plastik wird ihre Aufstellung in der Erbacher Stadtkirche finden.

Landesgemeinde Baden

Am 11. Juli behandelte Frau Anna Zerobell, Vorstand der Frauen-Zusammenkunft der Ertragsgemeinde Erbach, verschiedene Punkte und gab einen Überblick über die Arbeiten der letzten Wochen und einen Ausblick für die kommenden Arbeiten.

Am 21. Juli kam die Landesgemeinde Karlsruhe zu einer Gottesfeier in der Stadtkirche zusammen, in der Pfarrer Dr. Lind aus Speyer am Rhein zu circa 450 Teilnehmern sprach. Seine Ausführungen bezogen sich auf das Thema: „Unser Dank an Gott zu Beginn der Sommerernte.“

Der Ertragsgemeinde der Deutschen Christen in Erbach kam am 25. Juli zu einem Vortragsabend zusammen, an dem Pfarrer Dr. Duhm, Wehr, sprach. Er behandelte das Thema: „Unser Kampf und seine Aufgaben von der politischen Seite gesehen.“ Pfarrer Duhm forderte zu höchster Einsatzbereitschaft auf, damit die Tade Deutschen Christentums zum Siege geführt wird. Außerdem gab Pfarrer Duhm noch Mitteilungen über den Fortschritt der Arbeiten am neuen Kleingarten, die mit besonderem Interesse aufgenommen wurden.

Landesgemeinde Hamweier

In Glanbach, a. S. sprach am 21. Juli in einer Gottesfeier Pfarrer Krumm an, Weiden, über 1. Kor. 16, 24.

Ebenfalls am 21. Juli sprach in Wiesau in einer Arbeitsfeier in der Kirche Frau Julie Tscholl, Eisenach, über das Thema: „Die Deutsche Arbeit und ihre heilige Bedeutung.“

Landesgemeinde Württemberg

In Göttingen sprach in einer sehr gut besuchten Versammlung am 17. Juli Frau Julie Tscholl, Eisenach.

Wartgemeinde Glandau

Meerane. Am Sonntag, dem 28. Juli, fand ein Auszug der hiesigen Ertragsgemeinde in das Thüringer Thal nach dem nachbarlichen Bonitz statt. Eine ansehnliche Mitgliederzahl war dem Auftrage unseres Ertragsleiters gefolgt. Nach einem feierlichen Abschiedsgebet im Namen der Wartgemeinde, geleitet von dem Ertragsleiter, kamen wir aus dem Bonitz nach dem Ertragsleiter, Kameraden und Kameradinnen zu einer Gottesfeier in der Bonitzer Kirche zusammen. Anwesend waren ungefähr 100 Personen. Minder war Ab. Pfarrer Kienle, Bonitz. Die musikalische Umrahmung lag in den Händen des Chores unseres Ertragsleiters. Ab. Alfred Vabegau. Er spielte in meisterhafter Weise die Silbermann-Orgel. Die Gottesfeier selbst stand unter dem Thema „Papierflee“ und hinstreckte bei allen Kameraden, Kameradinnen und Vätern einen nachhaltigen Eindruck.

Wartgemeinde Rätzig

Gelnhausen. Am 5. Mai hielt uns Ab. Pfr. Pechhold, Würzburg, der zur Zeit als Dienstverpflichteter bei der Wehrmacht dient, mit uns in einem feierlichen Gottesdienst zusammen, die uns Pfingsten ganz nahe brachte und ganz tief erleben ließ. Am demselben Tag erlebten wir dann am 7. Juli 1940 eine ebenfalls tief zu Herzen gehende Ertragsfeier mit dem Gesangsverein der Wehrsoldaten, geleitet von Ab. Pfr. Kiehlheim aus Eppenheim (Mheinheim). Selbst Feiertagen wurden tief dankbar aufgenommen und haben den Wunsch belebt, in regelmäßigen Abständen solche Stunden der Besinnung haben zu dürfen.

Landesgemeinde Thüringen

Wartgemeinde Greiz

Zu einer feierlichen Anrufung und Rückkehr für unsere Gemeindeglieder in dem gemalten Zeitgeschehen und für ein reines Empfinden der wunderbaren göttlichen Führung und Führung in der Geschichte unseres Volkes hatte die Leitung der Wartgemeinde eine Tagung der Gemeindeglieder und Pfarrer in Greiz am Sonntag, den 10. Juli, durchgeführt. Trotz der wenig günstigen Lagezeit und der Zeitverhältnisse war der Besuch der Zusammenkunft recht besiedelnd. Auch ein Rückwanderer aus dem Saargebiet hatte sich als Gast eingefunden. Die Tagung wurde eingeleitet mit einer kurzen Predigt. Ereignis von der Nacht des großen Jeterlebens langen die Kameraden und Kameradinnen eingangs: „Heißer Gott, wir treten an, dennes Heiliges Sturmgelächter“. Der Sturmgelächter: „Kamerad, wer Obere im Blute hat, der heißt sich frei und fromm ins Glück“, befolgt die Predigt. Ausgehend von den ereignisreichen und stolzen Stunden der Befreiung des Westfrontillandes mit Frankreich am 24. Juni und der triumphalen Rückkehr des siegreichen Feldherren, unseres geliebten Führers, in die Reichshauptstadt, wies der Wartgemeindeglieder, Ab. Pfr. Kiehlheim, auf die große Unabgeschlossenheit für unser Volk hin, daß die ewige Verlobung den Führer als ihr Werkzeuge erwählte, den tausendjährigen Traum von Deutschlands Weltbeherrschung zu erfüllen zu bringen. Mit besonderer Freude durfte die Versammlung den Redner, den Saarländer Ab. Pfarrer Grabert aus Erfurt, begrüßen. Er verstand es, mit seinem Vortrag, „Gott mit uns!“ die Hörer begeistert und erhebt zu stellen. Nach der geistlichen und feierlichen Anrufung die Versammlung: „Die Beherrschung im Reich – du und ich im Glück.“ Eine Erläuterung: „Ihr treuen Soldaten!“ und das Führerheil benedite die Zugänge.

Landesgemeinde Sachsen

Leipzig. Der Leiter der Gemeindegruppe der Aufzugsgruppe, Ab. Gerhard Richter, eröffnete mit herzlichen Begrüßungswörtern die am 17. Juli stattgehabene Versammlung in dem Gemeindehaus. Der Vortrag behandelte das Thema: „Unser Volkstum“. Der Redner zeigte,

wie es zu diesem Volkstum gekommen ist und erklärte einzelne Völker. Dabei wurde die Verbindung des Volkstums mit der Seelengeistlichkeit nachgewiesen. Anschließend wurde die Wirkung, die der Volkstumsgeist durch die Führer, eingewirkt. Die Anwesenden folgten einer Stunde lang unsere Völkern ganz begeistert. Die Völkern waren unermüdet aus dem Saal: „Das Lied der Getreide“. Zum Schluß wurden noch wichtige Aufklärungen gegeben. Mit dem Dank sprach wurde diese Versammlung geschlossen.

Kurznachrichten

Am 27. Juli wurde in München die Deutsche Musikausstellung 1940 von Reichsminister Dr. Goebbels eröffnet.

Im Januar hat die Reichsregierung die zweite im Dritten Reich die ein Volkstum des holländischen Malers Otto von Aurick wiederzugeben, das in besonderer Weise den Reformator als den gemalten deutschen Kämpfer darstellt.

Das Barmer Waisenhaus kann auf ein 100-jähriges Bestehen zurückblicken.

Der Führer hat Frau Pfarrer Verhoff, Würzburg, für ihre langjährige ehrenamtliche Tätigkeit in der sozialen Fürsorge als „Ehrenzeichen für deutsche Volkspflege“ verliehen.

Der Theologie-Professor an der Universität Bonn, Wilhelm Krüger, wurde von der evangelischen Fakultät Bonn zum „Ehrenprofessor“ ernannt. Krüger ist ein namhafter Kenner und Freund des deutschen Volkstums.

Das Kirchenblatt der deutschen evangelischen Gemeinschaften „Deutscher Volk mit uns“, erscheint nach einer zweimonatlichen Unterbrechung wieder. Auch in Finnland bringen die deutschen Gemeinden wieder ihr Kirchenblatt, „Deutsch-evangelisch in Finnland“, heraus.

Der Pfarrer der deutschen evangelischen Auslandsgemeinde in Brüssel, P. Staaf, ist nach monatelanger Berücksichtigung und nachschweren Beschwerden in Südfrankreich nach Deutschland zurückgekehrt.

In der deutschen evangelischen Christenkirche in Paris waren während des Krieges mit Frankreich von der französischen Bevölkerung große Bemühungen unternommen worden. Desgleichen wurden bei einer „Einsparung“ der Kriminalpolitik sämtliche Schlösser des Pfarrhauses zerstört.

Buchbesprechungen

Für Deutschland!

Bücher zum Zeitgeschehen.

Das Tempo unserer Zeit ist es so schnell, daß häufig sogar die Tageszeitungen mit dem Geschehen kaum Schritt zu halten vermögen. Wieviel weniger vermag das da das Buch! Und doch wird gerade das Buch immer wieder zu einem Spiegel des Zeitgeschehens, der geeignet ist, die tief überliegenden Ereignisse festzuhalten. Je höher die Werte ist, von der das geschieht, umso wertvoller ist dann das Zeitbuch als Mittel besonderer Bedeutung des dahinterliegenden Geschehens. In diesem Sinne sei hier zunächst noch einmal nachdrücklich die beste Veröffentlichung über den Völkern und der Volkstums in Polen empfohlen. Es ist der im Eugen Diederichs-Verlag erscheinende erschütternde Erlebnisbericht von Edwin Erich Dinginger, „Der Tod in Polen“ (178 Seiten, RM 2.80). Gerade jetzt, wo der Krieg in Frankreich auf seinen Höhepunkt

gekommen ist, empfiehlt es sich, diese Dokumente von leidenschaftlicher Tragik noch einmal auf sich wirken zu lassen, weil sie aus erneutem Gesicht, warum dieser Krieg unvermeidbar war, und daß sich auch heute in Frankreich und England im Grunde nichts anderes als ein fortwährendes Strafgericht für die Platzhals jeder Tage vollzieht.

Neben Dinginger ist insbesondere ein zweites Buch von bleibendem Wert über jene politischen Zerschlagungen getreten. Ein Meister der Schilderung, Erich Mittelbach, liefert ein Leben des Landes an der Warthe, das in „Ein Vater Wasser“ in einer eindringlichen Weise eine Reihe von besonders feinsinnigen Beobachtungen aus den Septembertagen 1939 in Polen zusammengefaßt (Wilhelm Heyne-Verlag, Dresden, 94 S., 2.50 RM.). Die einzelnen Zitate des Buches geben auf Berichte von Augenzeugen oder auf Aussagen abstrakt unerschütterlicher, unerschütterlich glaubwürdiger Menschen zurück. Unfunden sind jeweils hingeworfen und runden dieses bildhafte Dokument vom Kampf unserer deutschen Völkern und Zivilisten in Polen ab.

„Diland tief heim!“ Unter diesem Titel hat Dr. E. Friedrich Lange im Altdenkens-Verlag, Berlin, noch einmal das grandiose Epos über die Besetzung des deutschen Ostens in das Völkern Reich zu einer unauflösbaren Darstellung gebracht und dabei, ausgehend von der sinnlichen Zerplitterung an Remel, Danzig, Westpreußen, Wartheland und Ober-Schlesien, herausgearbeitet, wie unter der unüberdachten Macht der Tatkraft des Führers aus fünfzig Wochen einmüde ist (80 Seiten, RM 1.80).

Neben dem wieder heringekommenen deutschen Ziel-Landschaft im Osten ist von nicht geringerer Bedeutung der Blick auf die Arbeit deutscher Kolonialisten in anderen Erdteilen. Wenn auch der Verfasser Unföhlensbetrag unser Volk um die Frucht seines kolonialistischen Reiches gebracht hat, so ist es gerade jetzt an der Zeit, das Augenmerk wieder auf die Pionierarbeit des deutschen Kolonialisten zu lenken. Hans Heuer tut das in seinem Roman von Hermann von Wismann, „Ein Mann erobert Deutsch-Ob“ (Verlag Das Verlagsbuch, Salzburg, 208 Seiten in einem RM 2.85). Die Gestalt dieses großen Hirtenschrifters Hermann von Wismann, der um die wissenschaftliche Erschließung des dunklen Erdteils, um die militärische Sicherung und die Befriedigungsarbeit der Kolonie Deutsch-Südwest sich gleichgültig Verdienste erworben hat, ist vorzüglich geeignet, in der deutschen Jugend Begeisterung und Liebe, Hingabe und Treue für die Aufgaben zu erwecken, die gerade auf diesem Gebiete fünfzig jährlich vor uns liegen werden.

Die Liebe zu dem geheimnisvollen Welt Afrika ist zu dem nicht leichten Versuch des deutschen Zielers, der fern der Heimat als Pfleger für dieses Volkes Vertrauen einfließen und im harten Kampf zu stehen hat, schwierig in gleicher Weise in einem anderen, in diesen Tagen erschütternden Kolonialroman von Hubert Coerver, „Salunga“ (Verlag Georg Westermann, Braunschweig, 215 Seiten, RM 3.80). Die Familiengeschichte des Pfinglers Gerhard Pollen wird hier zu einem Erlebnisbericht Pionierarbeit auf dem Gebiet einer fremdlichen Kolonie, über der geliebten steht. Was liegt auf mir? Auf das Werk kommt es an, und doch die Kinder einmal festen Boden unter den Füßen haben!“ Daß der Eintrag der deutschen Kolonialisten nicht unvollständig gewesen ist, daß unsere Kinder für alle Zeiten festen Boden unter ihren Füßen haben und behalten, darum kämpfen wir in dieser Zeit unter der Parole „Für Deutschland!“

Erwin Dinginger

